

Schriften des Initiativkreises
katholischer Laien und Priester in
der Diözese Augsburg e.V.



Heft 44

Wächter und Zeuge

*Predigt von Joachim Kardinal Meisner vor der
Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz
und Beitrag von Leo Kardinal Scheffczyk in der Tagespost*

Die Initiativkreise katholischer Laien und Priester in den Diözesen bemühen sich in vielfältiger Weise um die Verbreitung und Verteidigung der Lehre der katholischen Kirche nach den Weisungen der Päpste und der mit ihnen verbundenen Bischöfe.

Bezugsadresse:

Helmut Volpert
Spielermoos 3
88161 Lindenberg
Tel.: 08381/2326
Fax: 08381/940215
E-Mail: volpert@ik-augsburg.de

Herausgeber:



Initiativkreis kath. Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.

Bankverbindung:

Raiffeisenbank Landsberg, BLZ 700 916 00, Konto-Nr.: 58 11 520

Spenden auf das angegebene Konto sind steuerlich abzugsfähig.

Wir bitten Sie um Verständnis, dass Sie nur bei Spenden über Euro 50.- bzw. auf ausdrücklichen Wunsch und bei Angabe Ihrer vollständigen Adresse eine Spendenquittung erhalten.

1. Auflage 2002

Wächter und Zeuge

*Predigt von Joachim Kardinal Meisner vor der
Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz
(25. September 2002)*

*Interview der Tagespost (Guido Horst) mit dem Kölner Kardinal
(5. Okt. 2002) und Beitrag von Leo Kardinal Scheffczyk in der
Tagespost (12. Oktober 2002)*

„Da muss der Gottesgeist hineinfahren wie ein Sturm“

In den Kölner Eigenmessen gibt es eine eigene Präfation von den heiligen Bischöfen. Darin heißt es: „Denn du hast der Kirche (von Köln) das Licht deiner Gnade und Wahrheit geschenkt durch das Wort und Beispiel heiliger Hirten. Sie haben in Christi Auftrag dein Volk aufgebaut und gefestigt im Glauben, gestärkt in der Liebe und durch diese Weltzeit in dein ewiges Reich geführt.“ Diese Aufgabe hat – wenn man sich mit dem Leben dieser heiligen Bischöfe beschäftigt – immer und zu allen Zeiten einen mutigen Einsatz für den Glauben und eine geduldige Furchtlosigkeit provoziert.

Wir sind heute durch Gottes Erbarmen in eine Zeit gestellt, in der die Kirche in unserem Land vor lauter Strukturen, Statuten, Sekretariaten und Kommissionen zu einer reinen Organisation zu erstarren droht. Wenn die Struktur stärker ist als das Leben, das von ihr geschützt werden soll, dann wird sie zur Gefahr, das Leben zu erdrücken und zu töten, und dann hat man nur noch Knochen, nur noch Gerüst, nur noch Papier in der Hand.

Es wäre schon interessant, etwa einmal eine Pisa-Studie im Hinblick auf das Glaubenswissen unserer Gläubigen in Auftrag zu geben. Man muss kein Prophet sein, um vorauszusagen, dass sie wohl noch negativer ausfallen würde. Das ist umso tragischer, da heute so viele in unseren Gremien und Kommissionen Verantwortung mittragen und darum auch mitreden und dabei Glaubenswissen nur noch sehr begrenzt vorhanden ist. Es ist bekannt, dass richtige Gewissensentscheidungen richtiges Wissen voraussetzen.

Aber es geht nicht nur darum, dass der vitale Glaube uns abhanden zu kommen scheint, sondern dass an seiner Stelle ein selbstgezimmerter, ideologischer Glaube Einzug gehalten hat, der nur noch dem Namen nach katholisch ist. Manche unserer Einrichtungen verdunkeln den katholischen Glauben. Die Apparate sind oft so mächtig geworden, dass wir uns selbst als Bischöfe häufig hilflos und machtlos vorkommen und dann gute Miene zum bösen Spiel machen. In diesen Wust von Apparaten, Strukturen, Zuständigkeiten und Kompetenzen muss der Gottesgeist hineinfahren wie ein Sturm und alles wegblasen, was die Stimme der Kirche, was ihr prophetisches Wort relativiert, was die

Leuchtkraft ihrer Botschaft vernebelt. Der Erzbischof von Oppeln erzählte mir anlässlich des Papstbesuches in Krakau, dass er zum Beispiel für seine theologische Fakultät, da sie nun Glied innerhalb einer staatlichen Universität geworden ist, folgende Praxis festgelegt hat: Die Professoren für seine Priesteramtskandidaten müssen immer Priester sein; sie müssen immer in geistlicher Kleidung ihre Vorlesungen halten, mindestens einmal in der Woche müssen sie mit einer Gruppe Studenten die heilige Messe feiern und immer in ihrem Tun und Lassen die Freude an Gott und die Liebe zur Kirche vermitteln. Würde Letzteres fehlen, können sie – trotz bester Fachkenntnisse – nicht länger akademische Lehrer und Priestererzieher bleiben.

Erzieher der Kirche, die nicht glauben, was die Kirche, lehrt

Der Herr stellt immer wieder die Frage nach dem Glauben: „Glaubst du das?“ Bei unseren zahlreichen Mitarbeitern in unseren zahlreichen Institutionen müssen wir auch immer zuerst die Frage stellen: „Stehst du mit deinem Glauben dahinter, was du als Mitarbeiter in einer katholischen Institution zu tun hast?“ Ich höre mitunter bei mir zu Hause, dass man etwa von einer Erzieherin im Kindergarten sagt, ihr Dienst sei für sie selbst erst ein Weg zum Glauben. Wir müssten Geduld haben, vielleicht gerät eine solche Erzieherin von Kindern in einen Glaubensprozess, so dass sie dann doch noch zum Glauben kommt. Aber was wird dann aus den Kindern, wenn die Erzieherin nicht zum Glauben kommt? Sind die Kinder nur Mittel zum Zweck, damit die Erzieherin zum Glauben kommt?

Ähnliches höre ich von Katechetinnen beim Erstkommunionunterricht: Man benutzt den Erstkommunionunterricht als missionarisches Mittel, um die Katechetin zum Glauben zu bringen. Das kann doch nicht gutgehen! Blinde können doch nicht Führer von Blinden sein! Unsere Institutionen verdienen nur dann die Bezeichnung „katholisch“, wenn sie auch von überzeugten katholischen Christen getragen werden.

Die Urgestalt unseres Glaubens findet sich nicht schon in unseren Verbänden und unseren Einrichtungen an sich, sondern in der Begegnung des Menschen mit Christus, dem Sohn des lebendigen Gottes, der ih-

nen die Frage stellt: „Glaubst du das?“ Dieser Vorgang liegt zunächst vor aller Mitarbeit. Darum haben wir in der Kirche gegenwärtig wohl keine größere Aufgabe als Katechese und Predigt. Das einzige Rinnsal der Weitergabe des Glaubens scheint oft nur noch der schulische Religionsunterricht zu sein, nachdem das nicht mehr in der Familie geschieht und kaum noch in der Gemeinde. Wie stellt sich uns der schulische Religionsunterricht dar? Dafür gibt es in der gegenwärtigen kirchenpolitischen Auseinandersetzung Beispiele, die nicht sehr froh stimmen. Unsere Gesellschaft ist ja nicht glaubenslos geworden, wohl aber sind so viele andere Religionsangebote auf den Markt gekommen.

Das Gift des Halbgläubens und des Falschgläubens

Und es ist tragisch, dass wir in einer so geschwächten Position auf diesem Markt religiöser Wirklichkeiten mitmischen. Da ist wenig von Faszination vom *Splendor Veritatis*, vom Glanz der Wahrheit zu spüren. Dann wird das Gift des Halbgläubens und des Falschgläubens die Überzeugungskraft des wahren Glaubens zersetzen.

Der Herr fragt: „Wird ... der Menschensohn, wenn er kommt, noch Glauben finden?“ (Lk 18,8). Unsere Kirche ist keine Weltverbesserungsgesellschaft, sondern es ist ihre Sendung, Christus zu vergegenwärtigen, um das Volk Gottes durch diese Weltzeit in das Reich Gottes zu führen. Verlieren wir nicht dieses letzte Ziel vor lauter vorletzten Zielen aus den Augen! Denn das Ziel bestimmt den Weg. Jesus sagt: „Ich bin der Weg“ (Joh.14,6), das heißt er trägt uns, und er führt uns zum Ziel. Das ist die Faszination des Evangeliums, dass es uns immer das gibt, was es von uns will. Es überfordert nicht. Es trägt, und es lässt uns nicht auf Holzwege und Sackgassen gelangen, sondern hält uns auf dem richtigen Kurs, der zu unserer Vollendung führt. Die Gegenwart darf uns schon wegen der Ewigkeit nicht gleichgültig sein, denn die Gegenwart bestimmt die Gestalt der Ewigkeit. Unser Leben ist kein unverbindliches Geplänkel, sondern es ist prägend für die Form meines ewigen Daseins, das sich im persönlichen Gericht entscheidet. Da heißt es nicht: „Wir kommen alle, alle in den Himmel“, sondern dort heißt es ganz schlicht: Die dem Worte Jesu gefolgt

sind, werden zu seiner Rechten sein. Und die sich um seine Botschaft nicht gekümmert haben, auf seiner linken (vgl. Mt 25,3 1-46). Das Gerichtsurteil des Herrn spricht das aus, wonach der Mensch sich selbst ausgerichtet hat. Für die auf der rechten Seite bedeutet das: „Euer Wille geschehe“, und auch für die, die im Abseits Gottes auf der linken Seite stehen, gilt: „Euer Wille geschehe“. Der Mensch verdammt sich selbst! Wenn diese Perspektive nicht mehr in der Verkündigung spürbar wird, dann verliert die Gegenwart ihren Ernst und ihr Gewicht. Wenn wir jedoch unverkürzt die Botschaft verkünden, dann hilft das den Menschen, aus der Spaßgesellschaft eine Bewährungsgesellschaft zu machen, in der man schon jetzt etwas vom Himmel auf Erden zu spüren bekommt. Das ist unsere Sendung in der Gegenwart für die Zukunft.

Gebe Gott, dass auch in ferner Zukunft in den Eigenmessen der deutschen Bistümer gebetet werden kann: „Denn du hast der Kirche in unserem Land das Licht deiner Gnade und Wahrheit geschenkt durch das Wort und Beispiel heiliger Hirten. Sie haben in Christi Auftrag dein Volk aufbaut und gefestigt im Glauben, gestärkt in der Liebe und durch diese Weltzeit in dein ewiges Reich geführt.“

Eine Kardinalspredigt in der Diskussion

„Vier Fragen an Kardinal Meisner“ von Chefredakteur Guido Horst und die Antworten von Joachim Kardinal Meisner, veröffentlicht in „DIE TAGESPOST“, Ausgabe vom 5. Oktober 2002.

DIE TAGESPOST: Eminenz, liest man die Reaktionen auf Ihre Predigt bei der Herbstvollversammlung der deutschen Bischöfe in Fulda, könnte man den Eindruck gewinnen, Sie hätten pauschal die Laien in der deutschen Kirche wegen ihrer Glaubensschwäche kritisiert. War das Ihre Absicht?

Kardinal Meisner: In erster Linie habe ich niemanden kritisiert, sondern Fakten dargelegt. Selbstverständlich gibt es z.B. viele Erzieherinnen in unseren Kindergärten, die sich redlich um ein lebendiges Glaubenszeugnis auf der Basis eines fundierten Glaubenswissens bemühen und viele ebensolche Katechetinnen und Katecheten in unseren Gemeinden. Aber es gibt eben auch Personen in diesen Funktionen, bei denen dies ganz und gar nicht der Fall ist, und es sind leider mehr als nur Einzelfälle. Darauf habe ich in meiner Predigt den Akzent gesetzt. Diese Fakten zu leugnen würde bedeuten, vor der Wirklichkeit davonzurennen. Aber das führt uns nicht weiter. Ohne eine realistische Diagnose – auch wenn sie unbequem ist – kann es keine helfende Therapie geben.

DIE TAGESPOST: Sie haben von „katholischen Einrichtungen“ gesprochen, die den Glauben verdunkeln. Trifft das auf alle katholischen Verbände in Deutschland und ihre Mitglieder zu?

Kardinal Meisner: Auch hier gilt: Es gibt in katholischen Verbänden viel positives Engagement und Glaubenszeugnis. Aber es kommt eben auch und zunehmend häufiger vor, dass sie als Plattform für die Verbreitung von Irrlichtern dienen. So hat beispielsweise die kfd gleichgeschlechtliche oder andere nicht eheliche Lebensgemeinschaften gegenüber der Ehe als gleichberechtigt gewertet. Das ist mit unserem Glauben unvereinbar. Solche Entwicklungen sind alarmierend und

wir Bischöfe dürfen – auch um der Verbände willen – davor nicht die Augen verschließen.

DIE TAGESPOST: Viele sagen, dass es doch die Bischöfe selbst sind, die die Religionslehrer und Theologen beauftragen, für deren Ausbildung Sorge tragen müssen und die Strukturen und Statuten kirchlicher Einrichtungen approbieren. Ist Ihre Kritik nicht auch ein Stück Selbstkritik in Richtung der Bischöfe?

Kardinal Meisner: Die Predigt habe ich im Rahmen der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz gehalten. Daher sind natürlich die Bischöfe die ersten Adressaten gewesen. Meiner Predigt in diesem Kontext ging und geht es darum, Probleme aufzuzeigen, die uns Bischöfe angehen und uns selbst zu fragen, wie wir zu einer Lösung beitragen können.

DIE TAGESPOST: Sie sprachen von einem „Wust von Apparaten, Strukturen, Zuständigkeiten und Kompetenzen“. Nun sind Sie selber Erzbischof einer sehr großen Erzdiözese mit einer großen Verwaltung. Wie kann man dort diesen „Wust“ zurückschneiden?

Kardinal Meisner: Dieses Problem ist bei uns ständiges Thema. Wenn wir z.B. in einem Bereich eine neue Initiative angehen, müssen wir sehen, wo wir in einem anderen Bereich etwas einstellen. Oder auf der Ebene der Pfarreien geht es darum, dem zunehmenden Priestermangel gerecht zu werden, indem wir den dazugehörenden Gremien- und Verwaltungsapparat zurückführen, durch Zusammenlegen von Gremien bis hin zur Auflösung von Pfarreien. Auch in anderen Diözesen geschieht das. Dies ist weiß Gott nicht leicht und manchmal auch schmerzlich.

Nicht Moderator, sondern Wächter und Zeuge

*Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will
oder nicht; weise zurecht, tadle, ermahne, in
unermüdlicher und geduldiger Belehrung“ (Paulus)*

VON LEO KARDINAL SCHEFFCZYK

Die Predigt von Kardinal Joachim Meisner vor den deutschen Bischöfen anlässlich der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda (25. September 2002) hat ein vielstimmiges Echo ausgelöst, bei dem die gegnerischen Töne überwiegen. Das erscheint einerseits verständlich, wenn man bedenkt, dass kritische Ausstellungen und ernste Mahnungen die Betroffenen nicht gerade froh stimmen werden. Andererseits ist man doch verwundert, wie wenig die Gegenstimmen sich geistig mit dem inneren Gehalt dieses Bischofswortes auseinandersetzen, und stattdessen unbedachten Emotionen ihren Lauf lassen.

Demgegenüber befeißigen sich sogar neutrale Beurteiler einer objektiveren Stellungnahme, auch wenn sie nach Art eines gouvornantenhaft altklugen Kommentars der „Frankfurter Allgemeinen“ ohne Gespür für die Tiefendimension der aufgebrochenen Glaubensproblematik vorgehen und stattdessen auf die landsmannschaftliche Herkunft des Kardinals hinweisen und ihm Idealtypen der Dialogbereitschaft gegenüberstellen. Von ihr dürfte inzwischen bekannt geworden sein, dass sie nicht an die Stelle entschiedener Urteile und eindeutiger Weisungen treten kann. Hier wäre auf die von Kardinal Newman in seinen *Tracts for the times* als Motto angeführte Paulusstelle hinzuweisen: „Wenn die Trompete unklare Töne hervorbringt, wer wird dann zu den Waffen greifen?“ (1 Kor 14, 8).

Die Sorge des Hirten, der zu prüfen und zu urteilen hat

Entgegen den relativistischen Versuchen, den Mahnruf des Kardinals auf persönliche Ambitionen oder individuelle Konstellationen zurückzuführen, kann dem Kundigen erkennbar werden, dass der Erzbischof mit diesem Mahnruf nichts getan hat, was dem bischöflichen Amt unangemessen und gläubigen Ohren unerhört wäre. Er hat nur von der im Hirtenamt angelegten Vollmacht Gebrauch gemacht, in entscheidungsträchtiger Zeit auch urteilend, richtigstellend und mahnend auf die Öffentlichkeit einzuwirken, um rechtes von Unrechtem, Wahres von Falschem zu scheiden. Das haben Bischöfe (und Päpste) zu allen Zeiten getan, wohlwissend, dass sie nicht als Moderatoren zwischen Dialogpartnern oder Parteien aufgestellt sind, sondern als öffentliche Glaubenszeugen aufzutreten haben, die im Entscheidungsfalle auch prüfen, urteilen und richten müssen.

Das ist jedenfalls das Profil, das der heilige Paulus dem Bischofsamt aufgeprägt hat, wenn er zu seinem Schüler Timotheus sagt: „Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht; weise zu-recht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung“ (2 Tim 4; 2). Diesem Auftrag haben sich Bischöfe seit der Ursprungszeit der Kirche verpflichtet gefühlt, seit Ignatius v. Antiochien († um 110), dessen Briefe von Liebe zu den christlichen Gemeinden erfüllt sind, und der ihnen doch zu sagen wagt, dass manche Gemeindemitglieder „in verwerflichem Truge zwar den Christennamen tragen, aber andere Dinge tun, die Gottes unwürdig sind“. Von seiner Cathedra aus hat Augustinus (†430) den Gleichgültigen in der Gemeinde unentwegt zugerufen: „Was soll ich euch sagen? Euch loben? Hierin lobe ich euch nicht“.

Im frühen Mittelalter hat der lebenswürdige Bernhard von Clairvaux (†1153), dem nichts so sehr zuwider war als die Sorglosigkeit der Kirchenführer, dem Papst entgegengehalten: „Deine Vollmacht ist keine mittelmäßige. Sie ist befugt, die Bösen aus deinen Feldern zu jagen, wo deine Herden furchtlos weiden sollen“. In den unserer Zeit nahekommenden Wirren des Spätmittelalters machte die streitbare Katharina von Siena († 1380) den Bischof von Rom auf seine Pflicht aufmerksam, auch mit nicht gut schmeckenden heilenden Mitteln ge-

gen die Untaten der Untergebenen vorzugehen. Mit Blick auf einen schwächlichen Hirten erklärt sie: „Manchmal möchte er alles im Frieden beilegen; doch meine ich, dies sei die größte Grausamkeit, die er anwenden kann, wenn man die Wunde, wenn sie da ist, nicht mit dem Feuer brennt oder dem Eisen schneidet, sondern nur Salbe darauf streicht, gereicht das nicht zur Heilung, sondern sie fault immer ärger, und oftmals führt dies zum Tod.“

Ungeachtet der Tatsache, dass spätere Bischöfe und Päpste diese Mahnung nicht in solch undifferenzierter Schärfe exekutierten, fühlten sie sich doch dieser Regel verpflichtet bis hin in unsere Gegenwart. Hier befindet sich der Erzbischof von Köln mit seiner Mahnung im Kreis einer illustren Gesellschaft: In einem vor kurzem veröffentlichten Hirtenbrief über die Kirche hat sich der Erzbischof von Mexiko, Kardinal Norberto Rivera, darüber beklagt, dass das wahre Bild der Kirche von vielen entstellt werde; in dem Buch „Fine della cristianità“ hat Bischof Alessandro Maggolini von Como die Mängel und Wunden seiner Kirche schonungslos offengelegt, die spanische Bischofskonferenz hat vor kurzem eine Note über die Bewegung, „Wir sind Kirche“ veröffentlicht, in der sie deutlich macht, dass diese Gruppierung von der Lehre der Kirche abweicht und die kirchliche Einheit verletzt, ja zerstörerische Wirkungen auf die kirchliche Gemeinschaft zeitigt.

Man sollte nicht sagen, dass solche Aktivitäten im deutschen Raum nicht tunlich und unpassend wirken würden. Kardinal Meisner kann sich bezeichnenderweise hier sogar auf die in seiner Erzdiözese ungebrochen weitergehende Tradition berufen, insofern Kardinal Joseph Höffner (†1987) öffentliche Mahnungen an die Adresse der Christen nicht scheute und mit kritischen Einwänden zur Lage der Kirche nicht sparte. Im Hirtenwort zum Familiensonntag des Jahres 1978 redete er den Eheleuten ins Gewissen und legte ihnen die Verbindlichkeit der in Deutschland obsolet gewordenen Erzyklika „*Humanae Vitae*“ dar. Beim ersten Besuch Papst Johannes Pauls II. im Jahre 1980 in Deutschland sprach der Kardinal das Wort von dem „verhängnisvollen Traditionsbruch, der Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre unser Volk erschütterte“, beklagte das „lautlose Abwandern zahlreicher Katholiken in die religiöse Gleichgültigkeit“ und den „Kollaps des Gewissens“ auch unter den Gliedern der Kirche. Im gleichen Jahr

griff er in einem Vortrag führende Vertreter der teleologischen Moral sogar unter Benennung der Namen an und kritisierte deren abwegige Thesen, dass Moral „ein Kunstprodukt der menschlichen Vernunft“ sei, „erdacht und durchsetzt von Menschen für Menschen“.

Im Hinblick auf diese Tradition bischöflicher Mahnreden und Einsprüche dürfte es zumal unter Berücksichtigung der seit 1980 weiter forcierten Tendenzen zur Schwächung des Glaubens nicht verwundern, dass Kardinal Meisner diese fest gegründete Art bischöflicher Verkündigung wiederaufnimmt; eher muss es Verwunderung erregen, dass die katholischen Christen offenbar des Verständnisses dafür entwöhnt sind und als Angriff gegen die Wahrheit betrachten, was zum beständigen Hirtenauftrag gehört. In einer Kirche, in der ständig der Grundsatz von der „ecclesia semper reformanda“ zitiert wird („die Kirche ist ständig zu verbessern“), müsste das Gespür dafür vollkommener entwickelt sein, dass diese Kirche nicht ohne „Makel und Runzeln“ ist, welche zuallererst offen bekannt werden müssen.

Der Dienst an der Wahrheit in Zeiten der Subjektivität

Natürlich ist in einer kontroversen Situation der Klagende auch der Pflicht unterzogen, seine Beschwerde am Maßstab der Wahrheit und der Realität überprüfen zu lassen. Dies muss auch um des redlichen Disputs willen gegenüber jenen geschehen, die das Ganze im Zeitalter der Subjektivität mit dem wohlfeilen Motto zu unterlaufen suchen: „Das sehen wir anders.“ Diese Ausweichposition, die auch schon gegenüber den im Papstbrief an die deutschen Kardinäle vom Jahre 2001 enthaltenen Besorgnissen eingenommen wurde, ist kein Ersatz für die in einer Entscheidungssituation zu stellende Frage nach der Wahrheit und Richtigkeit der erhobenen Anwürfe, nach ihrer Stimmigkeit oder Unstimmigkeit.

Dazu kann zunächst bezüglich der kritischen Aussagen festgestellt werden, dass sie sich in der Sache nicht wesentlich von dem unterscheiden, was der Heilige Vater in dem genannten Brief über den „fortschreitenden Prozess der Säkularisierung und dem damit verbundenen Glaubensschwund“ der Kirche in Deutschland gesagt hat, die „innerlich kraftloser wird und auch an Glaubwürdigkeit verliert“. Dieser

voranschreitende Prozess droht nach Ansicht des Papstes „die Kirche von innen her auszuhöhlen, so dass sie zwar nach außen hin stark erscheint, aber innerlich kraftloser wird“. Es sind im Grunde vor allem diese zwei Feststellungen über den Glaubensschwund in der Kirche Deutschlands und über die Disproportion, das heißt die Unverhältnismäßigkeit zwischen dem machtvollen äußeren Status der Kirche und der inneren Aushöhlung, die auch der Erzbischof von Köln zum Gegenstand seiner Bedenken macht.

Auf den erstgenannten kritischen Punkt hatte in beinahe gleichlautender Formulierung schon Kardinal Joseph Höffner hingewiesen, wenn er in der genannten Ansprache von 1980 aus den Beratungen der (offenbar einheitlich urteilenden) Bischöfe berichtet: „Bei unseren Beratungen haben wir uns manchmal gefragt, ob wir die breite extensive Präsenz [der Kirche] mit intensiver Präsenz, das heißt mit Glaubensgeist zu erfüllen vermögen oder ob die extensive Präsenz uns vielleicht hemmt wie der Panzer Sauls den jungen David“. Kardinal Meisner hat sich jetzt eigentlich nur die Freiheit genommen, zu dieser schon damals nur rhetorisch gestellten Frage die beherzte Antwort zu geben, dass der Spalt zwischen Anspruch und Wirklichkeit vieler katholischer Verbände mit Bezug auf das Wesen des Katholischen größer geworden ist, ja manchmal zu einem wirklichen Dissens zwischen katholischem Glauben und hoministischer Ideologie geworden ist.

Dabei hat der Kardinal bewusst vermieden, einen Namen oder eine Einzelperson mit einem Vorwurf zu behaften. Es kann nämlich sein, dass beim Schwund für das Wesensverständnis für die katholische Wahrheit Einzelne gar nicht mehr wissen, dass sie, im Strom des pluralistischen Opportunismus schwimmend, katholische Wesensbestände aufgegeben haben oder, dem Grundsatz des CDU-Politikers folgend, dekretieren: „Was christlich ist, bestimmen wir.“ Sie steuern, ohne es recht zu bedenken, nach einer Marke, die am eigenen Bug ihres Schiffes befestigt ist. Bedeutsam ist auch der Umstand, dass der Kardinal gewissen, nicht genannten Organisationen keineswegs den praktischen Einsatz und das aktive Eintreten für die Kirche abspricht. Er bestätigt ihnen äußere Kraft, Agilität und „Mittragen von Verantwortung“ und zieht nur in Zweifel, ob diese weit entfaltete Praxis auch im Geist des apostolischen Glaubens geübt wird. Hier sollten sich die

für die sogenannte „Orthopraxie“ eintretenden Christen an den aus der vielgenannten evangelischen Rechtfertigungslehre erhobenen (auch katholischen) Grundsatz erinnern, dass die ohne den Glauben getätigten Werke (im übernatürlichen Sinne) tot sind. Dabei ist zu ergänzen, dass der katholische Glaube immer auch ein inhaltlich gefüllter dogmatischer Glaube ist. Wo solcher Glaube nicht vorhanden ist, gewinnt das augustinische Urteil Geltung: „Große Schritte, aber außerhalb des Weges“.

Freilich bleibt dann immer noch die Frage, ob der Kardinal im Einzelnen auch die Wahrheit trifft. Aber diesbezüglich darf man ihm zunächst einen großen Vorschuss an Vertrauen einräumen; denn Joachim Meisner hat zeit seines Bischofslebens zu entscheidenden Glaubens- und Lebensfragen der Kirche Stellung bezogen und nicht nur aus einem unverbildeten Glaubenssinn, sondern auch aus reifer theologischer Erkenntnis das Wahre getroffen und verteidigt: bei Anerkennung der geistigen Großtat Pauls VI. in der Enzyklika „*Humanae Vitae*“, bei der Vertretung des Glaubensstandpunktes in der Frage nach der Zulassung der geschiedenen Wiederverheirateten zu den Sakramenten, beim Widerstand gegen den Opportunismus der „Scheinlösung“.

Unter solchen Voraussetzungen darf man ruhigen Gewissens auch an die Prüfung der in der Predigt inkriminierten Einzelheiten herangehen. Die hier herangezogenen Beispiele über die „Erzieherin im Kindergarten“, über die „Katechetinnen im Erstkommunionunterricht“ oder über das „Nichtfrohstimmende des schulischen Religionsunterrichtes“ sind nicht zu widerlegen. Es sind „Fallbeispiele“, die entgegen der Meinung der Kritiker nicht verallgemeinern, die aber zugleich erkennen lassen, dass solche Blüten nur auf einem dafür allgemein präparierten Boden gedeihen können, welcher eben durch den auch von vielen Bischöfen zugegebenen Glaubensschwund im Ganzen gekennzeichnet ist.

Dass dieser auch und gerade vor Institutionen nicht Halt macht, ist eine naheliegende Annahme, die aber in Deutschland durch entsprechende Fakten notorisch geworden ist. Wenn der Kardinal deshalb davon spricht, dass „manche ... Einrichtungen den Glauben verdunkeln“, sagt er nur etwas, was alle wissen, aber nur wenige öffentlich

kundtun. Diese Aussage lässt sich sogar an einer in die Literatur eingegangenen Auseinandersetzung belegen. Der Freiburger Pastoraltheologe Heinrich Pompey hatte in einem beachtenswerten Beitrag im Jahre 1991 versucht, die Mitarbeiter der „Dienstgemeinschaft“ der katholischen Caritas davon zu überzeugen, dass der ihnen zugewiesene kirchliche Auftrag ein „echtes Zeugnis von Glaube, Hoffnung und Liebe voraussetzt“, das wiederum seine Verantwortung in der Botschaft und in der „Wirklichkeit dieser Botschaft überliefernden Gemeinschaft der Glaubenden, Hoffenden und Liebenden voraussetzt“. Diesen für eine katholische Caritas nahezu selbstverständlichen Grundsatz bezeichnete dagegen der Würzburger Pastoraltheologe Rolf Zerfass als „abwegig im strengen Sinne des Wortes“ und sprach mit Bezug auf die genannten Forderungen von einer „höchstpersönlichen Vorstellung von einem römisch-katholischen Profil“ (der Caritas). Für ihn ist die Frage nach einem spezifisch christlichen Ethos umstritten, so dass die einzelnen Mitarbeiter hinsichtlich der ethischen und religiösen Dimension ihrer Verantwortung „voll zuständig“, das heißt autonom sind. Jede andere Einstellung züchtet nach ihm „eine gleichermaßen arrogante wie infantile Mentalität, die in der Tat einen Bischof braucht, der feststellt, ob eine Handlung zum Beispiel dem helfenden, heilenden und erlösenden Willen Jesu voll entspricht“. Hier ist sogar die Unabhängigkeit vom kirchlichen Glauben zur Forderung an eine kirchliche Institution erhoben, während sich Kardinal Meisner mit der schlichten Feststellung begnügt, dass es in kirchlichen Organisationen vielfach diesen Glauben nicht mehr bei allen Mitgliedern gibt.

Berufen zur Unterscheidung der Geister

Der Erzbischof von Köln hat mit seiner Predigt und dem ihr folgenden Echo zur Gewissheit gebracht, dass es in der katholischen Kirche in Deutschland Dissoziationen gibt, die tief in den Glauben hinabreichen. Das Schwinden eines einheitlichgläubigen Kirchenbewusstseins ist so weit entwickelt, dass der schweizerische katholische Soziologe Urs Allematt zutreffend von „zwei unterschiedlichen Kirchen und Gesellschaftskonzeptionen“ sprechen kann, die jetzt

schon existieren. Die Zukunft werde nach ihm einen Typus der Kirche erbringen, der sich deutlich dem westeuropäischen Protestantismus nähere. Bezüglich der damit gegebenen Zersplitterung des individuellen Glaubensbewusstseins und dem damit verbundenen „Auswahlchristentum“ bemerkte schon vor Jahren der evangelische Kirchenhistoriker Walther von Loewenich, im Zusammenhang mit dem Fall Küng für Deutschland: „Die Frage, ‚was ist katholisch?‘, kann offenbar heute auch nicht mehr eindeutig beantwortet werden.“ Sollte sich gegen diese Auswüchse eines illegitimen Pluralismus nicht auch einmal eine öffentliche Stimme erheben dürfen, die dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten sucht? Kardinal Joachim Meisner hat diesen Versuch dankenswerterweise unternommen. Er hat damit keine Trennungen geschaffen, die nicht schon vorhanden gewesen wären, wohl aber einen bemerkenswerten Beitrag zur „Unterscheidung der Geister“ geleistet.

Unter den heute vielberufenen Charismen wird bezeichnenderweise diese wurzelhafte Gnadengabe, die denen eigen ist, die im Geiste leben, wenig bedacht. Die ihr vor allem angelegte und zu schätzende Fähigkeit besteht darin, dass sie durch liebende Einsicht Zerstrittenes vereinen und Getrenntes wieder verbinden kann. Für die Wertung dieses Zeugnisses lebendiger Verkündigung seitens der Gegner, soweit sie die Liebe zur Kirche, die den Kardinal motiviert, noch nicht verloren haben, könnte deshalb die zehnte der vom heiligen Ignatius entworfenen „Regeln zur Unterscheidung der Geister“ von Belang sein. Sie handelt von der Kritik an der Kirche und der von katholischen Christen notwendig anzuerkennenden kirchlichen Autorität. Hier heißt es am Anfang: „Wir müssen mehr bereit sein, die Anordnungen, Empfehlungen und Handlungen unserer Oberen anzunehmen und zu loben, als an ihnen etwas auszusetzen zu haben“.

Soweit die Vorbehalte gegen die Predigt des Erzbischofs aus dem Geist echter Sorge um die Kirche und aus Liebe kommen, müsste sich bei nachdenklichen Christen bald ergeben, dass hier eine Konsonanz zugewinnen ist, die für das weitere gütige Geschick der Kirche in Deutschland unentbehrlich ist. Dass sich die Predigt des Kardinals nicht in Anklagen erschöpft, sondern den Sturm des Heiligen Geistes herabfleht, sollte die Kritiker nachdenklich machen; denn wer wollte

sich einem solchen Gebet um die Herabkunft des Heiligen Geistes auf eine äußerlich und innerlich bedrängte Kirche entgegenstellen? Falls sich aber die ignatianische Empfehlung nicht mehr verwirklichen ließe, würden für die Kirche in Deutschland noch schwere Zeiten anbrechen. In solcher Situation ist es auch wenig sinnvoll, aus Gründen der äußeren Einheit der Kirche und eines mühsam übertünchten Friedens zu schweigen. Es könnte sonst sein, dass wir im tiefsten Frieden und unter Einhaltung der schönsten kirchenpolitischen Correctness in den Abgrund des Halb- und Falschglaubens fahren.